

Kein Gang durch ein Museum also, sondern eine lohnende Auseinandersetzung mit dem Resonanzraum Christi verspricht dieser Band, wenn man sich die Grenzen vor Augen hält: Stock beschränkt sich auf die westliche, katholisch reformatorische Auslegung, die in manchem anders akzentuierte östliche Ikonenmalerei kommt bis auf die Erwähnung einiger altkirchlicher Bildtraditionen nicht in den Blick. Auch die in manchen Motiven interessante jüdische Vorgeschichte wird nur bei einigen alttestamentlichen Bildern wie dem des Lammes und des Hirten gestreift, nicht aber z.B. im Verständnis der Erlösung als Erleuchtung und bei den Messiastraditionen. Das Buch bietet auch keine Geschichte des Bildes Christi durch die Jahrhunderte, die anhand der wechselnden Beliebtheit von Motiven wie des Lehrers, Königs oder Leidensmenschen Jesus ein Spiegel der Zeiten wäre, so wie es Jaroslav Pelikan vor Jahren versucht hat. Vor allem ist das Buch trotz des Titels keine Dogmatik. Eine Dogmatik würde die Kraft der Unterscheidung voraussetzen zwischen dem, was sich zu Recht auf das neutestamentliche Bild Jesu berufen kann und dem, was mehr den Geist der Zeiten als den Geist Jesu Christi spiegelt. Eine Dogmatik müsste der Fülle des Materials auch eine andere als nur motivische Ordnung geben. Die reformierte Drei-Ämterlehre liefert nur einen sehr losen Rahmen, ohne dass ihr eigentliches Interesse, die christologische Verwandlung des Alten Testaments etwa im Opfer- oder Messiasgedanken, bei Stock zum Tragen käme.

So hinterlässt die Lektüre der 478 Seiten einen tiefen Eindruck von der Fülle des in Jesus Christus gesammelten Suchens nach Heil und Erlösung.

Die dogmatische und ökumenische Aufgabe, das bildnerische Suchen zu orientieren an den Grundmotiven dieses Kommens, wie wir sie heute im Licht des Neuen Testaments und seines jüdischen Hintergrundes verstehen, bleibt bestehen.

*Michael Press*

*Christoph Schwöbel*, Gott in Beziehung. Studien zur Dogmatik. Verlag Mohr Siebeck, Tübingen 2002. 482 Seiten. EUR 39,-.

„Studien zur Dogmatik“ nennt der Autor diese Sammlung. Von ihren 13 Beiträgen sind sieben von 1989 bis 2000 in Sammelwerken bzw. einer Zeitschrift, fünf zwischen 1990 und 2001 in derselben Art deutsch veröffentlicht worden. Ein Vortrag von 1995 „Das Christusbekenntnis im Kontext des jüdisch-christlichen Dialogs“ liegt erstmals gedruckt vor.

Gegenüber einer ausgeführten Dogmatik oder von Lehrstücken im Ganzen grenzen Titel, Untertitel und Vorwort den Anspruch dieser Sammlung zwar ein. Doch dies geschieht durchweg, um ihn für die in diesen Studien eingeforderten Korrekturen zu einzelnen Lehrstücken und zur abendländischen Lehrentwicklung insgesamt um so energischer und präziser zu erheben. Ein Vorstoß also, der gezielt Bewegung in ein Gefüge bringen will, in dem, so die These des Autors, krisenträchtiges Potenzial zwar seit der Alten Kirche latent vorhanden war, aber unter den Bedingungen der Aufklärung an jenen kritischen Punkt geriet, der es in Antinomien auseinanderbrechen ließ. Warum konnten, zunächst verdeckt, dann immer offensichtlicher der trinitarische Gottesglauben und die religiöse Gottgläubigkeit, die Schöpfung und die Evolution, der sündige und versöhnte

Mensch vor Gott und der Mensch der neuzeitlichen Emanzipationsvorgänge, die Christologie und eine historisierende Jesulogie, warum konnten Glaube und Wissenschaft, Glaube und Gefühl in Gegensätze treten, denen in Gestalt des Fundamentalismus auch diejenigen Christen und Kirchen ausgesetzt sind, die diese Gegensätze nicht wahrhaben wollen?

Es ist eine Frucht der langjährigen Lehrtätigkeit Schwöbels im angelsächsischen Bereich, dass er den Schritten, wie mit diesen Gegensätzen theologisch umzugehen ist, einen Beitrag voranschickt („Doing Systematic Theology – Das Handwerk der systematischen Theologie“), in dem er sowohl den eigenständigen Auftrag der Theologie als auch ihren Anspruch, Wissenschaft zu sein, den Spielregeln der Wissenschaftstheorie aussetzt. Dabei erleichtern klar benannte Kriterien die Verifikation der Ergebnisse und erhöhen – innertheologisch und nach außen – deren Eignung für den ökumenischen Dialog. Es weht ein erfrischender Wind durch diese Studien und akademischer Stallgeruch ist nirgends wahrnehmbar. Die konzise sachliche Sprache erinnert an die Bultmannschen Bände zu „Glauben und Verstehen“, wird allerdings in Deutschland inzwischen wieder gewöhnungsbedürftig sein. Wenn die ökumenische Theologie auf ihrer oft mühsamen Suche nach Konvergenzen den Verdacht vermeiden will, einem Machtpoker von Institutionen zu dienen, wird sie an diesen Punkten viel von Schwöbel lernen können.

Um ihm wirklich gerecht zu werden, erforderte der Band einen längeren Aufsatz. Hoffentlich finden sich die Dialogkommissionen der EKD mit den orthodoxen Kirchen, der Deut-

sche Ökumenische Studienausschuss (DÖSTA), aber auch Theologen, die im katholisch-lutherischen Dialog engagiert sind, bereit, die Bälle aufzugreifen, die ihnen Schwöbel zuwirft. Sie ermöglichen ein vorwärts orientiertes dialogisches Weiterspielen. Das betrifft z.B. die Beschreibungen der Krise, in die Trinitäts- und Zwei-Naturen-Lehre durch die Aufklärung geraten sind (259ff) oder die These von den „ernste(n) Implikationen, als die Trinitätslehre [der kappadokischen Väter des Ostens] in der Begrifflichkeit Augustins reinterpretiert wurde“ (280ff). Schwöbel kritisiert zu Recht den in der Neuzeit eingetretenen Zustand, dass wir es in den meisten Kirchen gelernt haben, uns in der „Desintegration“ von dogmatischer und liturgischer Aussage und historischen Einsichten einzurichten und uns begnügen, die Fragmente des einstigen Ganzen neu zusammenzufügen (263f). Doch wirkte die Analyse tertiärer und quartärer Folgen von Entscheidungen der Alten Kirche überzeugender, wenn auch die Verantwortung der Generationen dazwischen mitbedacht würde; also z.B. der Weg, der von dem relativen Gottesverständnis der östlichen Väter des 4. Jahrhunderts zum Dogma von Chalzedon führte, nicht von der primären Glaubensexplikation im 5. Jahrhundert gefordert und mit den Begriffen geleistet wurde, die im fünften Jahrhundert im Osten und Westen unterschiedlich zur Verfügung standen. Und helfen die neuzeitlichen Krisenerscheinungen im Gottesverständnis und der Christologie entgegen den dogmatischen und lehramtlichen Verdikten nicht auch aufzuzeigen, dass und wie der Heilige Geist die Christenheit in alle Wahrheit leitet? Dass dem Autor dieses Vertrauen nicht fremd ist, zeigt

deutlich die Studie „Imago libertatis“. In ihr setzt Schwöbel die Freiheit als den „Universalbegriff der Moderne“ auf fruchtbare Weise in Beziehung zur sich gegenseitig bedingenden Freiheit Gottes und der Menschen und kann von daher die Freiheitspostulate der Neuzeit von der französischen Revolution bis zum emanzipativen Pluralismus unserer Tage kritisch würdigen.

Kurz, ein weites Feld des Dialogs und vielfältige ökumenische Ausblicke tun sich auf. Und im Vergleich zu Edmund Schlink, einem seiner Vorgänger in Heidelberg, ist zu sagen: Dessen ökumenische Dogmatik überzeugte, dass ein solches Unternehmen überhaupt möglich ist. Schwöbels Studien zeigen, was zu beachten ist, wenn die ökumenische Theologie von Konvergenzen zu Konsensen weiterschreiten will. Daran, wie diese Studien aufgenommen werden, wird sich zeigen, ob wir solchen Fortschritt überhaupt wollen.

*Hans Vorster*

*Paul-Werner Scheele*, „Wir glauben – Theologie in Interaktion“. Echter-Verlag, Würzburg 2002. 496 Seiten. Gb. EUR 39,80.

Aus der Zeit seines bischöflichen Wirkens in Paderborn und Würzburg hat der Bischof von Würzburg, Paul-Werner Scheele, wenige Tage vor der Feier seines goldenen Priesterjubiläums eine gelungene Zusammenstellung seiner wichtigsten Beiträge, gleichsam als ein „Kompendium seiner Lehr-, Verkündigungs- und Vermittlungstätigkeit“, seiner Diözese und vielen, besonders ökumenisch interessierten Menschen, zum „Geschenk mit Langzeitwirkung“ gemacht, so der Generalvikar K. Hillenbrand. Wie „rote Fäden“ spannen sich theologische/religiöse Grund-

themen wie Glaube/Glaubensbekenntnis, Kirche/Communio-Theologie, Spiritualität u.a. durch die einzelnen Beiträge, die als Aufsätze in Festschriften oder als Vorträge bereits veröffentlicht bzw. – ein Teil – bisher unveröffentlicht waren.

Mit vier Akzenten, die sicher nicht vollständig sein können, möchte ich die „alten“, doch immer wieder neuen impulsgebenden, besonders lesenswerten Aufsätze würdigen und dabei feststellen, dass diese Akzente auf die Aufgaben der Bischöfe verweisen, die „durch den Heiligen Geist, der ihnen mitgeteilt worden ist, wahre und authentische Lehrer des Glaubens, Priester und Hirten geworden“ sind (Christus Dominus 2).

Der erste Akzent liegt im Buchtitel „Wir glauben: Theologie in Interaktion“; er zielt auf die Grundlagen des christlichen Glaubens und Lebens, das auf Beziehung, Austausch, Begegnung etc. angelegt ist. Interaktion ist mehr als Kommunikation und all das, was uns heute medientechnisch und interaktiv angeboten wird. Den zweiten Schwerpunkt sehe ich im Kontext von „Wir glauben“ und dem Ort, an dem sich Glaube primär entzündet, in der Kirche, in der Gemeinschaft, in der Familie, „wo zwei oder drei ...“. Einen dritten Akzent lege ich auf die Zugänge zu einer umfassenden Spiritualität wie sie in den Aufsätzen „Glaubenserkenntnis mit Hilfe spiritueller Erfahrung. Das Zeugnis der Schwester Maria Julitta Ritz CSR“, in dem Beitrag „Hinweise zur Spiritualität Hermann Schells“ oder in „Die Rezeption ökumenischer Dokumente als geistliches Geschehen“ u.a. aufleuchtet. Eine vierte Betonung dieser „Theologie in Interaktion“ sehe ich in den Aufsätzen zu